

Rezensionen *Reviews*

Eva Horn: *Zukunft als Katastrophe.* Frankfurt/Main: S. Fischer 2014.

„Vorbei die Zeit“, heißt es im Klappentext zu Eva Horns jüngstem Buch, „als die Zukunft ein Versprechen war“, als blühende Landschaften erhofft wurden und ein grandioser technischer Fortschritt, der dem Menschen die Last der Arbeit und das Leid der Krankheiten abnehmen würde. Fantasien einer besseren Zukunft, in der Konflikte befriedet oder nach außen verlagert und die Technik unter Kontrolle gehalten wurden, (wie in *Star Trek*) wirken mittlerweile unzeitgemäß. Gegenwärtig ergötzen sich die meisten Bilderwelten futuristischer Gesellschaften, betont Horn, am Desaster, am Untergang, am Ende, an der kommenden Katastrophe, die häufig klimatische Gründe hat – also vom Menschen selbst verursacht wurde.

Nicht immer war der Blick nach vorn auf die gleiche Weise düster. Und die Frage, wie das Ende bebildert und ausgeschmückt ist, verrät einiges über den angenommenen Stand der Dinge, über den Zustand der Gesellschaft, der die Katastrophe hervorrufen wird. Mithilfe des flexiblen Begriffs bzw. methodischen Werkzeugs des *Szenarios*, das verschiedene Fantasien und Bilder kommender Welten einfangen kann und sie als mögliche Realfiktion, als Hochrechnung vermeintlich aktueller Entwicklungen einkreist, unternimmt Horn eine lange, materialreiche Reise durch die Geschichte futuristischen Kulturguts. Der historische Ausgangspunkt ist das späte 18. und frühe 19. Jahrhundert („von Jean Paul, Jean-Baptiste de Grainville bis Mary Shelley und Lord Byron“ [49]); hier kommt zum ersten Mal ein katastrophisches Zukunftsdenken auf, das auf ein religiöses Narrativ vom Jüngsten Gericht verzichtet. Im Kontext der Romantik etabliert sich das kommende Ende der Menschheit ohne die richtende Hand Gottes, der profane Weltuntergang, der nicht zwingend mit einem Neuanfang verknüpft ist. Ihm wohnt notorisch gewissermaßen eine einsame Seele, ein unmöglicher Beobachter bei, in Szene gesetzt oder aus dem Off: „Der Letzte Mensch steht am Ende der Geschichte, auf die er zurückblickt“ (S. 46). Von diesem Moment an unterliegen Katastrophenfiktionen einem

Paradox: Die Gesellschaft schaut sich bei ihrer Vernichtung zu und installiert filmisch oder literarisch einen letzten Beobachter, der dem Finale beiwohnt und zugleich sein Opfer ist. Die Fiktionen öffnen eine „phantasmatische Zeitschleife“ (Slavoj Žižek), die es der Gesellschaft ermöglicht, bei ihrer eigenen, nicht selten selbst verschuldeten Abwesenheit zugegen zu sein.

Von diesem gottlosen Weltende startend, durchstreift Horn den Imaginationshaushalt westlicher Kultur und beleuchtet unterschiedliche Szenarien, immer mit Blick auf den realpolitischen Rahmen und das jeweilige Bild einer vermutlich scheiternden Gesellschaft: Die Antizipationen einer erkaltenden Welt (45ff.), die vor allem nach dem eisigen Sommer 1816 (verursacht durch einen Vulkanausbruch) aufkommen; apokalyptische Perspektiven im Kontext des Kalten Kriegs (77ff.), die auch eine Lust am Untergang, ein perverses Genießen mitbringen; die „Imaginationsgeschichte der Klimakatastrophe“ (110ff.), die schon einige Zeit überdauert, aber heute in höchster Blüte steht; über einen sezierenden Blick auf die „Biopolitik der Katastrophe“ (181ff.); schließlich bis hin zur politischen Verarbeitung vermeintlich realer, berechenbarer Katastrophenimaginationen im harschen und mindestens tendenziell repressiven Modus politischer Prävention (241ff.). Das gegenwärtige Leben lässt sich mit Blick auf die vermeintlich kommenden Probleme in strenge Bahnen lenken. Die mögliche Katastrophe am Horizont legitimiert, anders formuliert, ein teils robustes Eingreifen in die individuelle Lebensführung.

Die Bebilderung der Zukunft wirft zugleich immer schon einen verstohlenen Blick zurück zu jenen Tagen, als der Fehler noch vermeidbar gewesen wäre, als die Menschheit einen falschen Weg eingeschlagen hatte. Der Gegenwartsbezug des literarisch und filmisch in aller Regelmäßigkeit repräsentierten „Letzten Menschen“ besteht also darin, als Mahner, als Stachel im Fleisch einer rücksichtslosen und allzu optimistischen Fortschrittsidee zu wirken. Nicht zufällig dominieren dieser Tage Szenarien einer klimatischen „Katastrophe ohne Ereignis“, wie sie stilbildend Roland Emmerichs Blockbuster *The Day After Tomorrow* vorgeführt hat. Dabei ist das Ereignis in erster Linie die Konsequenz einer ereignislosen Gegenwart, die unverhohlen und wider besseres Wissen immer weiter in die gleiche Richtung marschiert. Die Katastrophe besteht also gerade darin, dass die Dinge einfach so weiterlaufen wie bisher, dass sich gerade nichts substantiell ändert – bis ein *tipping point* erreicht ist und alles vor die Hunde geht (oder schlagartig einfriert).

Aktuelle Szenarien des Kommenden reflektieren also – mitunter ungewollt – eine Debatte, die nicht zuletzt von Francis Fukuyamas „Ende der Geschichte“ angetrieben ist. Auf gleichsam allen

Kanälen wird die Argumentation vorgetragen, dass die zeitgemäße Art des Wirtschaftens mittel- bis langfristig buchstäblich katastrophale Auswirkungen haben wird (ganz abgesehen von den sozialen Unzulänglichkeiten in der Gegenwart). Einigermaßen ernst gemeinte Versuche, die Dinge zu ändern, bleiben dennoch aus, weil, so scheint es, die politische Ordnung des Kapitalismus alternativlos ist. Die wirtschaftliche und politische Großwetterlage wirkt resilient, die futuristischen Bilder lenken möglicherweise ab und fungieren als Balsam für das politische Gewissen. Es kann sich an der je eigenen politischen Haltung, am kritischen Wissen laben, ohne wirklich tätig werden zu müssen. Die Theorie kennt seit Robert Pfaller dafür den Begriff Interpassivität: Ausgelagertes Genießen oder Handeln. Im Modus des „Als-ob“ verschiebt sich die eigene Aktivität auf das Medium und ermöglicht, das alte Spiel fortzuführen, als sei alles in bester Ordnung. Hier treffen sich der gegenwärtige Megatrend LOHAS (*lifestyle of health and sustainability*) und futuristische Ablenkungsmanöver: Sie simulieren auf gegensätzlich verflochtene Weise Veränderungen substantieller Art und verdecken damit die ungebrochene Kontinuität. Es ist wie mit Comicfiguren, die über einen Abgrund laufen und erst dann abstürzen, wenn sie tatsächlich den Blick nach unten wagen. Solange allerdings ein guter Film über den schlimmen Zustand der Zukunft über die Mattscheibe flimmert, kann der Betrachter sich auf der richtigen Seite wähnen und den Abgrund weiter ignorieren. Wir steuern vielleicht auf ihn zu, aber noch liegt das Problem in vergleichsweise weiter Ferne.

Vielleicht schimmert am Horizont dennoch etwas Hoffnung, weil sich in den letzten Jahren ein weiteres Szenario zukünftiger Gesellschaften eingeschlichen hat. Es taugt vielleicht noch nicht zum Trend und spielt nicht direkt mit einer Katastrophe (weshalb Horn es nicht erwähnt), zeigt aber, dass die Katastrophe ohne Ereignis nicht der Weisheit letzter Schluss im Imaginationshaushalt der Gegenwart bis zum wirklichen Ende sein muss. Jüngere futuristische Filme (seit 2011) wie *In Time*, *Deine Zeit läuft ab*, *Elysium* oder *Die Tribute von Panem*, die nicht in Horns Kategorien passen und deshalb auch nicht verhandelt werden, starten zwar auch mit einem düsteren, wenig erbaulichen Bild kommender Gesellschaften, die mit klimatischen Problemen zu kämpfen haben. Jeweils kippt jedoch die Ordnung, bricht eine Revolution aus und bringt alles in Bewegung. Ausgangspunkt sind streng hierarchische, stratifizierte Gesellschaftsgefüge, die sich in ein überaus reiches und dekadentes Zentrum und eine verarmte Peripherie aufteilen. Die Menschen in den Randgebieten sichern – knapp an der Existenzgrenze – den Reichtum der Wenigen im Zentrum ab. Geschichten der Zukunft implizieren – nebenbei bemerkt – immer eine Beschreibung der Gegenwart. Im Modus der

Überzeichnung und mithilfe einer futuristischen Verfremdung lassen sich gegenwärtige Strukturen trefflich kritisieren ohne Gefahr zu laufen, als politische Propaganda zu gelten. Während die Zentren vor Luxus strotzen und über technische Errungenschaften verfügen, mit denen die Vergänglichkeit des Lebens unter Kontrolle gebracht oder sogar überschritten wurde (*Elysium* und *In Time*), taugen die Menschen an den Rändern nur zur Ausbeutung.

Insgesamt sind diese dünnen, kalten Gesellschaften von Repressionen bzw. Kontroll- und Überwachungstechniken durchsetzt, die buchstäblich unter die Haut gegangen sind und den Bios des Einzelnen erfassen. Damit greifen die Szenarien jeweils fiktional zeitgenössische Debatten auf, die unter dem Stichwort Repressions- bzw. Überwachungsstaat geführt werden und rechnen sie hoch. Doch irgendwann offenbaren sich Bruchstellen im zunächst als geschlossen und hermetisch dargestellten Gefüge, und die Ordnung gerät aus dem brutalen Gleichgewicht. Reformistisch oder argumentativ ist den Herrschaftsstrukturen jedoch nicht beizukommen, was zwangsläufig zum Umsturz mit Waffen, zur Revolution führt. Letztlich bleibt der Ausgang zwar jeweils offen, es wird also keine andere, bessere oder schönere Welt bebildert. Die Statik einer Katastrophe ohne Ereignis oder eines „Endes der Geschichte“ jedoch bröckelt.

Ob schließlich auch diese Szenarien radikaler und romantisierter Opposition ihren interpassiven Effekt im Moment ihres Erscheinens entfalten, ob also entsprechende Filme imaginär die Revolution durchspielen und unabsichtlich, gewissermaßen im Wirklichen, für Stabilität sorgen, wäre eine ausladende Debatte wert. „Warum“, fragt Horn, „schauen Leute fünf vor zwölf so gerne Katastrophenfilme?“ (21) Welcher Affekt wird bedient, wenn gegenwärtig das Ende oder die Revolution ausgemalt und in illustre Szenarien gegossen wird und völlig klar scheint, dass der politische, gesellschaftliche und nicht zuletzt wirtschaftliche Kontext des Hier und Jetzt für die kommende Tristesse verantwortlich zeichnet?

Eva Horns Buch ist nicht nur eine materialreiche, belesene und hervorragend geschriebene Geschichte des Zukunftsdenkens. Es regt auch dazu an, über das aktuelle Kulturgut und seine impliziten wie expliziten Aussagen über den Fortgang der Dinge nachzudenken. Erzählungen der Zukunft als Geschichte der Gegenwart zu verhandeln, sie mit einer invertierten Genealogie zu entziffern, wirft auch einen vielsagenden Blick auf das politische Klima der Zeit, das sich vom lauten Geklopfer eines vermeintlichen „Endes der Geschichte“ noch immer nicht erholt hat. Dass die Klimakatastrophe als eine Katastrophe ohne Ereignis weiterhin prägend ist, verdeutlicht den Stillstand des

Politischen oder, mit Jean Baudrillard, den „Streik der Ereignisse“. Und vielleicht ist die Lust am Untergang ein verborgener Reflex auf die beängstigende Stabilität des kapitalistischen Status quo. Vielleicht bedienen Filme wie Emmerichs Endzeitdrama *The Day after Tomorrow* einen heimlichen Drang nach der Katastrophe, die das vermeintlich Reale ins Werk setzt und dem medialen oder simulativen Schein der Gegenwart, der endlosen Abfolge von sich gegenseitig aufhebenden Nachrichten, ein Ende bereitet. Das hieße freilich auch, dass entsprechende Filme und Bücher nicht nur eine offensichtliche Anklage gegen die rücksichtslose Ausbeutung der Natur und der Ressourcen sind, sondern als Sedativa oder Placebo wirken.

Über die Gegenwart anhand von Zukunftsvisionen nachzudenken lohnt, wenngleich es ein beklemmendes Gefühl der Vergänglichkeit provoziert. Nach zirka 400 Seiten raumgreifender Visionen darüber, wie es möglicherweise gewesen sein wird, wirkt das individuelle Dasein mikroskopisch klein und geradezu lächerlich. Das allerdings lässt sich dem Buch wahrlich nicht vorwerfen. Der theoretische und historische Durchlauf spiegelt schließlich nicht nur die jeweiligen Diskurse von zukünftiger Gegenwart und gegenwärtiger Zukunft. Er macht zudem Appetit, weil alte Texte und Filme in neuem Licht erscheinen und selbst grobgestrickte Blockbuster plötzlich interessante Aspekte offenbaren.

Robert Feustel